

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

68 (21.3.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. D. N. 3700 II.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10101. Verantwortlich für den Gesamthalt: L. Dups, Durlach.



Anzeigenberechnung: Die gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Reklamezeile 18 Pfennig. Schluss der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plagatschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Beziffer keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 68

Mittwoch, den 21. März 1934

105. Jahrgang

Beginn der Arbeitschlacht

Der 21. März

Von Dr. Joseph Göbbels.

NSR. Am 21. März beginnt die zweite große Etappe der deutschen Arbeitschlacht. Die erste hatte mit dem Tage begonnen, an dem der Führer das Kanzleramt übernahm und in seiner Rede für sich und die nationalsozialistische Bewegung eine Frist von vier Jahren forderte, um den zur Untätigkeit verdamnten Volksgenossen wieder Arbeit und Brot zu geben und damit eine Aufgabe zu lösen, an der 14 Jahre lang alle Novemberregierungen gescheitert waren.

Vier Jahre forderte damals der Führer. Wenig mehr als ein Jahr ist seit diesem Tage vergangen. Welch ungeheurer Erfolg ist allein in diesem Jahre errungen worden. Mehr als ein Drittel der Erwerbslosen haben bereits wieder Lohn und Arbeit gefunden; ja es ist sogar wieder alle trübten Erfahrungen der letzten 14 Jahrzehnte gelungen, trotz der saisonmäßig bedingten Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten den im Sommer errungenen Erfolg auch über den Winter hinweg zu behaupten. Die statistischen Ziffern der letzten Monate sind ein berechtetes Zeugnis dafür.

Wenn wir uns daher am 21. März zu einem neuen großen Schlage gegen die Arbeitslosigkeit rüsten, so haben wir ein Recht dazu, diesem Tag eine besondere Weihe zu geben. Denn in den Erfolgen, die bereits errungen sind, liegt die Gewähr dafür, daß auch die nunmehr beginnende zweite Etappe des großen Kampfes mit einem Siege enden wird. Dieses Sieges dürften wir uns so gewisser sein, als die sachlichen Voraussetzungen für den erfolgreichen Fortgang der Arbeitschlacht in dem vor uns liegenden Jahre weit günstiger sind als unmittelbar nach der Machtergreifung. Damals standen wir vor einem grauenhaften Trümmerfeld und mußten mit neuen schöpferischen Ideen und Maßnahmen erst wieder Sinn und Ordnung in das Chaos bringen, ehe wir mit dem Aufbau beginnen konnten. Heute ist das Fundament gelegt und die Zeit der schwersten Krise überwunden. Machen wir uns klar, daß das Geheimnis dieses Erfolges nicht in irgendwelchen organisatorischen oder finanztechnischen Maßnahmen liegt, sondern allein in dem Triumph des aller Hemmungen u. Widerstände überrennenden Willens. Als wir am Anfang des großen Aufbaumerks standen, war die Zahl derer noch groß, die aus ihrer Kenntnis und Erfahrung heraus uns sagen zu können meinten, daß alle unsere Bemühungen an den ehernen Gesetzen der Wirtschaft scheitern würden. Unser Erfolg hat gezeigt, daß der aus der Not geborene Wille einer Nation stärker ist, als alle vermeintlichen Gesetze, und daß die fortgesetzte Kette der Niederlagen des früheren Systems nur ein Ausdruck der Willenslähmung war, der die führenden Männer jener Epoche verfallen waren, weil sie die Entwicklung slavisch jenen Gesetzmäßigkeiten überlassen zu müssen glaubten, die doch ihrerseits nichts anderes sind, als auch Menschenwerk.

Wenn daher am Vormittag des 21. März in allen Betrieben die Räder still stehen und die Belegschaften sich um die Betriebsführer scharen werden, so soll es der Sinn dieser Weibestunde sein, daß das ganze schaffende deutsche Volk sich als eine Schicksals- u. Willensgemeinschaft fühlt, die vom Wirtschaftsführer bis zum letzten Arbeiter entschlossen ist, den begonnenen Kampf erfolgreich fortzusetzen und auch in diesem Jahre wieder Millionen von Volksgenossen der Not und Arbeitslosigkeit zu entreißen. Darüber hinaus soll diese Stunde, in der der Führer zur Nation spricht, jedem schaffenden deutschen Menschen die feghafte Kraft der nationalsozialistischen Bewegung zu Bewußtsein bringen, in der alles beschlossen liegt, was das deutsche Volk von der Zukunft erhoffen und erwarten darf.



Der Sübree spricht beim Revolutionsappell in München

München, 20. März. Bei dem Revolutionsappell in den Ausstellungshallen am Montag abend ergriff nach dem Gauleiter Wagner der Reichsführer der SS Himmler und Stabschef Minister Röhm das Wort zu begeistert ausgenommenen Ansprachen.

Der Führer selbst ging in seiner Rede von der weltanschaulichen Grundlage der nationalsozialistischen Partei aus, deren fundamentalen Unterschied von anderen Parteien er in die Definition zusammenfaßte: „Der Sieg einer Partei ist ein Regierungswechsel, der Sieg einer Weltanschauung ist eine Revolution, und zwar eine Revolution, die den Zustand eines Volkes tief innerlich und wesentlich umgestaltet.“ Die Märzrevolution des Jahres 1933 sei in Weltlichkeit die Frühlingrevolution des deutschen Volkes geworden. Ein Frühling sei nun wieder angebrochen, in dem wir leben und in dem wir alle glücklich seien. Das deutsche Volk habe sich freigemacht von der Eiszeit der Vergeltung und sei wieder jung geworden, nicht nur geistig, sondern auch körperlich. Wer heute durch Deutschland gehe, der sehe andere Menschen vor sich als noch vor zwei Jahren. Das, was unsere Kämpfer schon vorher auszeichnete, unsere SA- und SS-Männer, und den Jungen unter tausend anderen herauslennen ließ, daß er einen anderen Blick hatte, den Kopf höher und höher trug, das sei heute für viele Millionen unseres Volkes Lebensausdruck geworden.

„An was sich Jahrhunderte nicht gewagt, woran ein halbes Jahrtausend scheiterte, was Generationen verjuchten und was ihnen nicht gelang, das haben wir in einem Jahr geschaffen.“ Unter tosendem Beifall geißelte der Führer sodann in treffender und sarkastischer Weise die liberalistische und marxistische Weltanschauung, die Reaktion und das politische Spiegertum. Heute habe man sich nicht mehr mit diesen Weltanschauungen zu beschäftigen.

Wer Neues aufbaut, der muß beseitigen, was schlecht ist und was reif ist, beseitigt zu werden. Das haben wir getan und die Geschichte wird uns einst nicht den Vorwurf machen können, daß wir dabei blind gewickelt haben. Wir kämpfen für ein selbständiges deutsches Volk. Wenn Gott die deutschen Stämme schuf, so werden sie bleiben. Wenn nun jemand sagt: Was ist denn dann mit den einzelnen Staaten, die hat doch auch Gott gemacht? Nein, die Staaten haben die Menschen gemacht. Staatsformen sind immer vergänglich gewesen. Blicken Sie hundert Jahre zurück, zweihundert, oder dreihundert Jahre und sehen Sie auf die Landkarte und ihre Veränderungen! Und wenn

mir aber jemand sagt: Aber von jetzt ab muß es so bleiben, so kann ich darauf nur antworten: Herr, wenn Sie sterblich geworden sind, so ist es deshalb noch lange nicht unser Volk! Das lebt noch und empfindet sein errungenes Ziel, strebt diesem Ziele zu und die Karte unseres Reiches wird sich daher weiter wandeln und weiter verändern. Einst zusammengeklügel und zusammengegeschweift als Volk zu einer einzigen Einheit, so wie wir sie in unseren Brauhemden äußerlich symbolisch schon geschaffen haben, eine Fahne, eine Fahne und ein Hoheitszeichen für ganz Deutschland.

Ich nehme vor der deutschen Geschichte den Kampf auf mit meinen Widerstachern, ich nehme ihn auf vor der deutschen Nachwelt. Sie wird einmal unser Richter sein und ich weiß es, sie wird uns einziehen lassen in das Pantheon der nationalen Geschichte. Sie wird feststellen und anerkennen: wir haben zum erstenmal nach tausendjährigem Verfall und Irrwegen Männer zu deutschen Menschen zusammengeklügel und von ihnen heraus ein Volk geschaffen. Alle Deutschen gehören irgend einem Stamm an, nicht nur hier, sondern genau so auch in Preußen, in Ost- und Westpreußen, in Thüringen, in Schwaben und in unseren alemannischen Gebieten. Jeder Deutsche gehört einem Stamme an. Wo aber würden wir als Deutsche hinkommen, und wo unser Volk, wenn wir darin einen Freispruch sehen wollten, nicht mehr zu kämpfen für unser Volk in seiner Gesamtheit? Nein und abermals nein! Wenn mich jemand fragt: Welche Aufgaben stellen Sie den deutschen Stämmen, so antworte ich: Es gibt nur eine Aufgabe: Erzieht Eure Angehörigen zu den besten Deutschen, dann tretet Ihr ein für unser ganzes Volk. Nicht das, was in vergangenen Jahrhunderten, ja in anderthalb Jahrtausenden geredet wurde, nein das, was die deutschen Stämme für Deutschlands Größe und Ehre gemeinsam geschaffen haben, das ist unser Gutpunkt in der Geschichte! Wir müssen Eines einsehen: Ganz Deutschland kann leben, wenn alle immer wieder an das ganze Deutschland denken. Dann wird jeder einzelne wieder stolzes Hauptes in Deutschland leben können.

Als ich nach Berlin ging, ist zum erstenmal der Abtammung nach ein Bajaware deutscher Reichskanzler geworden. Ich habe mir es damals als Ziel gesetzt, dafür zu sorgen, daß diese Zeit

in der deutschen Geschichte dereinst mit Ehren vermerkt werde daß mein Name einst unter den deutschen Reichstanzlern ehrenvoll bestehen kann. Ich bin als Mann aus dem Süden nach dem Norden gegangen mit einem Programm, von dem ich sagen kann: Prüfet es alle! Es ist ein deutsches Programm. Ich glaube aber, daß dieses Programm auch diesem Lande hier nur zur größten Ehre gereichen kann und wir haben es in den Tagen der Revolution des vergangenen Jahres erlebt, als dieses Land hier sich selbst angeschlossen hat an den Kreis der deutschen Stämme, die nur ein Bekenntnis haben, das Deutschland heißt. Die Frühlingsrevolution, die durch unser Volk gebracht ist, die auch dieses Land ergriffen hat, ja, die von diesem Lande hier ihren Ausgang nahm, diese Revolution muß weitergehen, muß werden zu einem herrlichen Sommer unseres Volkes!

Die Ernte wird so lange wahren, solange unser Volk den Sinn dieser Revolution nicht vergißt. Erst wenn spätere Generationen einst diesen Sinn wieder vergessen sollten, dann würde wieder Herbstzeit sein, würde wieder Winter werden. Möge dann die allmächtige Vorsehung dem deutschen Volk auch wieder einen neuen Frühling schenken!

Heute aber stehen wir mitten im Frühlingskampf gegen Winternacht, und die Mission dieser ältesten Stadt unserer Bewegung, die Ausgangspunkt war dieser neuen deutschen Erleuchtung, ist die, eine Kampfkonzerte zu sein für eine große deutsche Zukunft. Sie hat eine größere Aufgabe als irgend eine andere Stadt: Diese Stadt muß als Zentrale der Partei immer wieder neues Leben aufschäumen lassen. Dann ist München nicht nur theoretisch die Hauptstadt der nationalsozialistischen Partei, sondern ist es auch tatsächlich und geistig im besten Sinne des Wortes.

Sie, die Sie heute hier versammelt sind, haben in Ihren Reihen die alte Garde unserer Partei aus der Zeit, in der es noch nicht leicht war, Nationalsozialist zu sein, in der dazu noch ein unerhörter Glaube an die Idee und auch an einen Mann gehörte. Sie haben sich damals in meinen Reihen zusammengefunden und unter die neuen Fahnen geschart. Sie sind Jahr für Jahr hinter diesen Fahnen marschiert und sie kennen die großen Prinzipien, die den Sieg dieser Fahnen ermöglicht haben. Es sind die Prinzipien der Treue, des Gehorsams, des Glaubens, der Kameradschaft, der Zuversicht, des Mutes und der Beharrlichkeit. Tugenden, von denen es keinen Preis gibt, kein Loslösen, weil sie eben prinzipienhafter Natur sind und deren Fehlen genau so als böse Tat weiterzeugend Böses erzeugt, wie jede andere Fehlthat auf dieser Welt. Sie, meine alten Mitkämpfer, haben das größte Wunder erlebt. Was wissen die Millionen der Neuen, die heute in der Bewegung stehen, vom dem Wunder, das sich in Deutschland vollzogen hat. Sie haben nicht miterlebt, was unsere revolutionären alten Freunde erlebten. Sie kennen nicht den Weg der Disziplin, der von den paar hundert Mann von einst bis heute führte. Sie haben keine Ahnung, wie klein das einst war, welche bergerevergender Glaube vor dreizehn, vor zehn, vor neun, vor acht oder sieben Jahren dazu gehörte, an die Bewegung zu glauben, und für sie Opfer zu bringen, denn etwas anderes hat damals die Bewegung nicht zu vergeben gehabt. Es gibt keinen Roman in der Weltgeschichte, der wunderbarer ist als die Entwicklung unserer Partei bis zu ihrer heutigen Größe. Es gibt kein Einzelschicksal, das staunenswerter wäre als das Schicksal, das uns betraf, das auch mich emporgelührt hat. Es ist ein Wunder der Entwicklung, das nur die ganz verstehen können, die dieses Wunder teilen.

Und so bitte ich Sie, lassen Sie dieses Wunder wieder ganz in Ihrem Herzen aufgehen. Wie auch der Einzelne zu dem oder jenem stehen wird, was ihm nicht gefallen mag, so möge sich doch jeder sagen, was wir für ein Wunder erlebt haben, etwas Einzigen, in der Weltgeschichte noch kaum Dagewesenes. Gott hat unser Volk erst vierzehnhundert Jahre lang liegen lassen, hat uns dann gedemütigt, hat uns eine Zeit der Schamlosigkeit auferlegt, hat uns aber nun nach einem vierzehnjährigen Ringen zu ihrer Ueberwindung gelangen lassen. Es ist ein Wunder, das sich am deutschen Volk vollzogen hat und wir wollen nicht in den Fehlern verfallen, der am Ende der Kriegsjahre das deutsche Volk ergriff: undankbar sein. Wir wollen doch erkennen, was in diesen 14 Jahren geworden ist, was im letzten Jahre sich vollendet hat. Es ist dies so unerhörtes, daß es uns zu tiefster Demut zwingen muß; es zeigt, daß der Allmächtige unser Volk nicht verlassen hat, daß er es in dem Augenblick in Gnade aufnahm, in dem es sich selbst wieder fand. Und daß es sich nicht mehr verliere, das soll unser Gebetswort sein, solange wir leben und uns der Herr die Kraft gibt, den Kampf weiterzuführen. So möchte ich denn an dem Tage der heutigen Revolutionsfeier Ihnen, meinen alten treuen Mitkämpfern allen, noch einmal danken. Danken, nicht dafür, daß Sie heute bei der Bewegung sind, sondern da

für, daß Sie zu ihr in der Zeit gekommen sind, in der es noch schwer war, Nationalsozialist zu sein. Ich möchte Ihnen danken für die Treue, für den Gehorsam und für den Mut von damals. Danken für die Opfer, die Sie gebracht haben, und ich möchte die Jungen bitten, daß sie sich die Alten zum Vorbild nehmen, daß sie erkennen, daß Nationalsozialist sein nicht äußerliches ist, daß es nicht an der Kleidung liegt, nicht an Treffen und Sternen, sondern daß es am Herzen liegt, an dem, was jeder Einzelne in sich trägt, was er bereit ist, als Bester seinem Volk und seinem Kampfgenosse zu geben. Daran liegt es: An dem Geist der Kameradschaft, am Opfermut, am Kampfesmut, der Entschlossenheit, der Beharrlichkeit, der Treue und dem Geist des Zusammenhaltens. Daran liegt es und das ist es, was die Jungen überall den Alten absehen müssen, sie müssen das erkennen und hineinwachsen in die Gemeinschaft.

Ich weiß: Man wird dabei nicht Nationalsozialist in einem Jahr, sondern es sind viele Jahre notwendig und Generationen werden wohl vorübergehen, bis wir das Siegeszeichen unseres Reiches eingegraben haben in alle Herzen. Und dann erst ist die nationalsozialistische Revolution gelungen und das deutsche Volk endgültig gerettet.

Königinmutter der Niederlande †

Haag, 20. März. Die Königinmutter der Niederlande, Emma, ist am Dienstag um 7.45 Uhr hiesiger Zeit (8.25 Uhr MEZ.) im Alter von 75 Jahren gestorben. An ihrem Sterbebett befanden sich Königin Wilhelmina, die Kronprinzessin Juliana und der Fürst von Waldeck, der Bruder der Königinmutter.

Die Königinmutter Emma der Niederlande wurde am 2. August 1858 in Arosen als Tochter des Fürsten Georg Viktor von Waldeck und Pyrmont geboren. Sie heiratete 1879 den König Wilhelm den Dritten der Niederlande, dessen zweite Gemahlin sie war. Da die beiden Söhne des Königs frühzeitig starben, entschloß sich der König, um die Thronfolge zu sichern, zu einer Ehe mit der um 40 Jahre jüngeren Prinzessin. Aus dieser Ehe entsproß die jetzige Königin Wilhelmina. Als sich die Hoffnung auf einen männlichen Thronerben nicht verwirklichte, änderte das holländische Parlament die Nachfolgeregelung und ermöglichte so die weibliche Thronfolge. Infolge des bedeutlichen Gesundheitszustandes des Königs übernahm der Staatsrat 1899 die Führung der Regierungsgeschäfte und übertrug sie auf die Königin Emma, die nach dem Tode des Königs gleichzeitig die Vormundschaft über ihre Tochter übernahm. In ihre Regierungszeit fällt im Jahre 1896 die Wahlrechtsreform, die mehr als doppelt so viele Wähler als früher an die Urne zuließ. Damit überwand sie die politische Krise und konnte 1898 Wilhelmina am Tage ihrer Großjährigkeit einen geordneten Staat übergeben. Seit dem Ende ihrer Regentschaft lebte sie zurückgezogen in ihrem Palais in Haag. Ihr 70. Geburtstag im Jahre 1928 wurde wie ein nationaler Feiertag begangen, der die tiefe Verbundenheit der Königinmutter mit ihrem Volke bewies.

Beleid des Reichspräsidenten nach Holland

Berlin, 20. März. Reichspräsident von Hindenburg hat an die Königin der Niederlande anlässlich des Ablebens der Königinmutter nachstehendes Beleidestelegramm gerichtet: „Die Nachricht vom Ableben Ihrer Majestät der Königinmutter hat mich tief bewegt. Es ist mir ein Bedürfnis, die Majestät und die königliche Familie meiner und des deutschen Volkes aufrichtigster Teilnahme zu versichern.“ — Ferner stattete Staatssekretär Dr. Weizsäcker im persönlichen Auftrag Hindenburgs in der hiesigen niederländischen Gesandtschaft einen Beleidestelung ab.

Die Beisetzung der Königinmutter Emma.

Haag, 20. März. Die feierliche Beisetzung der sterblichen Hülle der Königinmutter Emma wird aller Wahrscheinlichkeit nach erst Anfang nächster Woche, vermutlich am Dienstag, in der königlichen Familiengruft in der Neuen Kirche zu Delft erfolgen.

Die NS.-Volkswohlfahrt ruft Dich! Werde Mitglied!

Der deutsche Rechtsstaat Adolf Hitlers

Vortrag des Reichsjuristenkommissars Ministers Dr. Franz im Rundfunk

Der Reichsjuristenführer und Reichsjuristenkommissar Minister Dr. Franz sprach am Dienstag abend über den Deutschlandsende zu dem Thema: „Der deutsche Rechtsstaat Adolf Hitlers“, und führte dabei u. a. aus:

Der Staat Adolf Hitlers, das machtvoll geeinte Deutsche Reich des Nationalsozialismus, ist ein Rechtsstaat. Die Machtergreifung durch unseren Führer geschah in Anwendung der Formen, die die Reichsverfassung gab. Der Ausbau der Macht des Nationalsozialismus geschieht in den Formen, die die Rechtsordnung gibt, und die Erreichung der politischen Ziele des Nationalsozialismus ist lehrdilig übereinstimmend mit den Zielen der Rechtspolitik des Deutschen Reiches. Die Aufgabe der Rechtsordnung, Funktion eines im Staate geeinten Volkes, zur Erhaltung der äußeren und inneren Rechte eines Volkes zu sein, diese Aufgabe hat Adolf Hitler auch seinen deutschen nationalsozialistischen Juristen übertragen.

Die Aufgaben Hitlers auf dem Gebiete der allgemeinen inneren und äußeren Politik sind vom ersten Augenblick seines Wirkens an zu erkennen an jenen Fundamentaltatbeständen, die das Kabinett unseres Volkstanzlers erlassen hat. Die erste Aufgabe war die Herstellung der staatlichen Einheit des Deutschen Reiches. Es ist eine überragende geschichtliche rechtspolitische Leistung unseres Führers gewesen, daß er mit tiefem Griff in die geschichtliche Entwicklung die Väterhoheiten beseitigt hat. Der zweite Fundamentaltatbestand des Hitler-Reiches ist die Rassegesetzgebung. Der Begriff der Rasse wurde von den Nationalsozialisten überhaupt zum erstenmal zum Rechtsbegriff in der Gesamtrechtsentwicklung der Menschheit erhoben.

Der dritte Fundamentaltatbestand für die Rechtspolitik Adolf Hitlers war die Verfolgung aller Strömungen, den kulturhijerischen Gehalt unserer Rasse nicht noch weiteren Zerstörungen auszuliefern.

Der vierte Fundamentaltatbestand der nationalsozialistischen Rechtspolitik war der Schutz des deutschen Lebens, des deutschen Bauern. Die Erbhofgesetzgebung des nationalsozialistischen Staates ist ein Muster für die gesamte Kulturrechtsgebung überhaupt.

Die fünfte große Leistung auf dem Gebiete der nationalsozialistischen Staatsverwaltung ist die Rechtschaffung für die deutsche Arbeit.

Der sechste Fundamentaltatbestand war die rechtliche Beseitigung jener politischen Organisationen, die innerhalb des Staates innerhalb des Volkes und Reichsaufbaues einmal eigenständige Zwecke dem Gemeinwohl der Nation voranstellen konnte.

Entsprechend der Einheit dieses rechtlichen Willens auf allen Gebieten wird nunmehr seit Monaten mit Nachdruck an der großen Reform der Gesamtrechtsordnung des deutschen Staates gearbeitet. Auf allen Gebieten des bürgerlichen, des öffentlichen Rechtes, auf dem Gebiete der Ordnung der Verfahrensgesetze wird mit allem und bestem Können dem deutschen nationalsozialistischen Volk eine Rechtsordnung gegeben werden, wie sie müttergültig sein soll für die Entwicklung des Rechtes.

Die Akademie für deutsches Recht hat in ihren Ausschüssen die sachliche Arbeit auf allen Rechtsgebieten aufgenommen. Sie hat darüber hinaus auch die große Aufgabe, der Weltgemeinschaft die Ueberzeugung von dem ernsten und sachlichen Willen des Nationalsozialismus zu übermitteln.

Die Politik unseres Führers ist dem Auslande gegenüber auf dem Rechtsgesichtspunkt der Gleichberechtigung der deutschen Nation aufgebaut. Dieser Gleichberechtigungsanspruch des deutschen Volkes ist ein Fundamentalanrecht mit naturgesetzlicher Wirkungs- und Ueberzeugungskraft. Von ihm werden wir niemals abgehen, und wir sind stolz, wir deutschen Juristen, daß wir diesen Grundgedanken der deutschen Gleichberechtigung als Inbegriff unseres Zieles bezeichnen können.

Die revolutionäre Gestaltung des Nationalsozialismus und die revolutionäre Grundhaltung der Ideologie unserer Partei erwarten gerade von den deutschen Juristen die völlige Umformung der Rechtsordnung im Hinblick auf die Rechtschaffenheit, im Hinblick auf die Rechtschnelligkeit, auf die Rechtsklarheit und auf die Uebereinstimmung des deutschen Rechtes mit den Grundhaltungen des deutschen Volkes.

Als Reichsjuristenführer bin ich überzeugt, daß es uns im Verein mit allen Schichten des deutschen Volkes gelingen wird, den Rechtsstaat Adolf Hitlers in jedem Hinblick so auszubauen, daß niemand in der Welt es wagen kann, diesen Rechtsstaat irgendwann ob seines Rechtes anzugreifen.

Dittha will Dinunn.

Roman von Klara Haidhausen.

Uebersetzungsdruck durch Verlagsanstalt Wanz, Regensburg. 24. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Dr. Römer hatte im Einverständnis mit Dittha diese Einteilung selbst getroffen, einmal um nicht allzu sehr gebunden und in der Verfügung über seine freie Zeit behindert zu sein, dann aber auch mit Rücksicht auf Lore. Er war einer von den wenigen Männern, die die häusliche Frauenarbeit und die Belastung, welche mit der tadellosen Führung eines Haushalts auf den Schultern der Frau liegt, in vollem Umfang zu würdigen verstehen und er hatte Lore die Erfüllung ihrer Pflichten nicht dadurch erschweren wollen, daß er sie zu viel für sich in Anspruch nahm.

Nun war ihm diese Bescheidenheit auf einmal leid und mit dem lebenswürdigen Egoismus seines Geschlechts, von dem auch der beste und einflussvollste Mann nicht frei ist, fand er plötzlich, daß Lore eigentlich Besseres zu tun hatte als immerfort in den Pflichten des Haushalts aufzugehen. Und dieses Bessere hieß: ihm Gesellschaft leisten.

Da die Gelegenheit günstig war, zögerte er auch nicht, diese verlockende Einsicht sofort in die Tat umzusetzen. Doch ging er dabei durchaus nicht mit offenem Biss zur Attacke vor.

Mit der unschuldsvollsten Miene warf er die Angel aus. „Wissen Sie, daß Sie mich ganz sträflich verwöhnen, Fräulein Lore? So sträflich, daß es mir einmal gar nicht mehr schmeiden wird, wenn ich nicht mehr von Ihren lieben Händen bebient werde!“

Eine heiße Blutwelle färbte Lores liebes Gesicht. „Aber Herr Doktor!“ wehrte sie besangen. Doch der machte ungehörig sein ernstestes Gesicht. „Es ist schon so! Ich denke manchmal mit Schrecken daran, wie es sein wird, wenn ich wieder von hier ausziehen muß. Zum Beispiel das Abend-

essen im Klub — ich weiß nicht — es ist gut, aber es schmeckt mir einfach nicht mehr.“

Schnapp! Da zappelte das arme Fischlein schon an der Angel! „Oh! Ehrlich erschrocken sah Lore aus. „Wenn das so ist, Herr Doktor, dann — dann...“ Sie suchte verlegen nach Worten — „ich meine, wenn Sie lieber hier essen möchten...“

Es kostete Geri keine geringe Mühe, seine Leidensmiene beizubehalten, aber es gelang ihm doch ein durchaus echter Seufzer, der von einer etwas müden Handbewegung wirkungslos unterstüttet wurde. „Möchte, Fräulein Lore! Freilich möchte ich! Aber ich kann Ihnen diese neue Last unmöglich aufbürden.“

Nun wurde sie eifrig — die Aussicht, öfter und länger mit ihm beisammen zu sein, war ja so schön! „Aber Herr Doktor! Bon Last kann doch keine Rede sein! Und Dittha würde es auf alle Fälle münischen!“

„Ach so!“ kam es gedehnt zurück. „Weil Dittha es wünschen würde! — Sie sorgen wohl überhaupt nur deshalb so vorzüglich für mich, weil Ihre Freundin das so haben will? Und ich habe mir eingebildet, Sie tun das alles ein wenig mit zuliebe!“

Arme kleine Lore! Sie wußte in ihrer tödlichen Verlegenheit nicht mehr aus noch ein, und Dr. Römer weidete sich daran mit dem grausamen Vergnügen eines Raubtieres, das mit seiner verworfenen Beute spielt.

Freilich, zu Geri Römers Ehre sei es gesagt, daß er sich dieses Gefühls durchaus nicht voll bewußt war. Und auch, was ihn sein männlicher Instinkt auf einmal ahnen ließ — daß ihm das junge Mädchen da im tiefsten Herzen gut war, daß er nur die Hand auszustrecken brauche, um die köstliche Frucht für sich zu pflücken, kam ihm noch lange nicht völlig zum Bewußtsein. Klar war er sich in diesem Augenblick nur über das eine, daß er um jeden Preis ein liebes Wort aus dem süßen, roten Mund da hören wollte.

„Nun, Fräulein Lore?“ Mit leisem Druck sagte er ihre kleine, zitternde Hand. „Kommte ich keine Antwort? Wenn Sie mir nicht sagen, daß Sie's mir zuliebe tun, dann werde ich Ihr todendes Anerbieten nicht annehmen können.“

Da nahm Lore: Berger ihr kleines, flatterndes Herz fest in beide Hände und dem lösen Spitter voll und offen ins lachende Gesicht blickend sagte sie tapfer. „Doch, ich tue es wirklich sehr gern, Herr Doktor, und...“

„Mir zuliebe?“ drängte er.

Da vollendete sie herzhaft: „Ja, Ihnen zuliebe!“

„Aber, was das schwer!“ neckte der junge Arzt. „Aber sehr, sehr lieb war's, Fräulein Lore. Und nun passen Sie auf, was für schöne Abende wir miteinander erleben werden! — Gleich heute, wenn ich draußen fertig bin, hole ich Sie ab, dann kommen Sie ein paar Stunden mit mir auf den See hinaus zum Segeln, ja?“

Seine Augen blickten. „Hernach essen wir zusammen und plaudern im Garten, den ganzen schönen Abend lang. Freuen Sie sich nicht auch darauf, Fräulein Lore?“

„Ja, ich freue mich!“ nickte Lore mit leuchtenden Augen. Ihr war zumute wie einem Kind, dem die Mutter vom Weihnachtsabend erzählt. Ein Singen und Klängen war in ihrem Herzen, in dem das zarte Hoffnungsreis immer kräftiger erglänzte. Das Wort der geliebten Freundin fiel ihr ein: Wenn einmal reifliche Klarheit zwischen uns geschaffen ist, dann wird er lernen, die Augen auch noch für andere offen zu haben. Und dann wird er das Glück da suchen und finden, wo es viel voller und ungeteilter für ihn blüht als an meiner Seite. — Sollten Dithas Worte wirklich in Erfüllung gehen? Und sollte sie, die kleine, unbedeutende Lore Berger dieses Glück für Geri Römer bedeuten dürfen?

Seht, in der strahlenden Mittagshelle wagte Lore noch nicht, sich Antwort zu geben auf diese Frage. — Aber als es dann Abend geworden war, als sie nach einer herrlichen Segelfahrt ein wenig müde, willenlos dem Zauber der warmen Sommernacht preisgegeben unter den Bäumen des Gartens saßen — zwei junge, warmblütige Menschenkinder allein zwischen all dem düftigeren Blüten der Natur, das der Erfüllung entgegenbrängte, umgallert vom funkelnden Liebespiel der Leuchtfläferchen — da fand Lores Herz das erste scheinbare Ja auf seine sehnsuchtsvolle Frage nach dem Glück.

(Fortsetzung folgt.)